Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 42

Artikel: Brandstifter und Feuerlöscher

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645535

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und bejahte die Frage, bat jedoch, man möchte ihm den Dudelsack zeigen, einen solchen habe er noch nie gesehen. Die Herren, die sich einen köstlichen Spaß versprachen und sich an dem komischen Erstaunen des „Mannlis" weiden wollten, luden ihn ein, heraufzukommen. „Isch das jetz dä Dudelsack?" fragte er, als er das kostbare Instrument erblickte, und alles lachte in ihm vor heimlicher Lust; aber keine Miene verriet seine Gedanken. Auf die Frage, ob er nicht auch Lust habe, ihnen etwas vorzupfeifen, tat er, als fürchte er sich, das Instrument zu berühren. Endlich ließ er sich zwingen, setzte sich und bat, man möchte ihm nun auch zeigen, wie das Ding denn gehe. Ein feiner Herr bemächtigte sich seiner gewaltigen Hände und hieß ihn die Tasten anschlagen. Beim ersten Tone sprang er wie erschrocken auf und nur auf das freundliche Zureden der Damen und Herren setzte er sich wieder, tat aber so ungelenk und so tölpisch, daß alle Anwesenden laut auflachten. Doch plötzlich verstummte das Gelächter. Was war das? Ein anderer Geist schien über das Mannli gekommen zu sein. Nach und nach hatten seine ungelenken Finger ihre Steifheit verloren, leicht und geschmeidig glitten sie über die Tasten hin und die rauschenden Klänge des herrlichen Bernermarsches quollen hervor aus den Saiten an die verwöhnten Ohren der erstaunten Zuhörer. Immer mehr heiterten die Züge des Alten sich auf, immer leuchtender wurden seine Augen und als er endlich, nachdem er von Variation zu Variation eilend in wunderherrlichen Uebergängen mit den weichen Molltönen des berühmten Guggisberger Liedes: „'s Vreneli ab em Guggisberg" schloß, erscholl endloser Jubel im Saale und die Reihe des Lächelns war nun an „Hitti". Herren und Damen drückten ihm die knochigen Hände und Fragen auf Fragen entströmten den neugierigen, so angenehm Getäuschten. „Hitti" ließ in klassischer Ruhe die Quecksilbernen zappeln, stopfte sich gemächlich seinen Stummel, suchte seinen „Stock" und die unvermeidliche Tasche und wollte sich trollen. Aber so war es nicht gemeint. Er mußte bleiben, sagen wer und woher er sei. Aber damit pressierte es ihm „nauwe nüt". Erst als der edle „Yoorner" im Glase perlte und „Hitti" seinen trockenen Gaumen angefeuchtet hatte, gab er Bericht und unterhielt nun mit seinen drastischen, köstlichen Witzen die fröhliche Gesellschaft nicht minder, als vorher durch sein prächtiges Spiel. Er sei seines Zeichens ein Müller, sagte er, seitdem ihm aber ein Mühlstein seine „Schiichleni" zerschlagen, lasse er das edle Handwerk ruhen und beschäftige sich auf andere Weise. Am Sonntag sei er Organist und am Werktag „bald Ebenist, bald Bürolist, bald Schreiner und bald Schreiber." Auf die Frage, ob er denn die Orgel schon lange geschlagen? erwiderte er mit komischem Ernst: „Ne 's Gott, schla=n=i d' Orla, i spiele si nume." Ziemlich angeduselt verließ er bei einbrechender Nacht seine neuen Freunde, um seinen Bergen entgegen zu „sicheln", wie er selber seinen Gang nannte, der seiner krummen Beine halber nicht ganz ordonnanzmäßig war.

Merkwürdig waren seine Kenntnisse und Fertigkeiten in der höheren Mathematik und Astronomie. Hierüber besaß er die besten Werke selbiger Zeit. Ein noch lebender Augenzeuge versicherte den Verfasser dieser Broschüre, daß er jede Sonnen= und Mondfinsternis, sowie die Planetendurchgänge selbst berechnet habe. Ein fast eben so fähiger Kopf als dieser, Elias Brüllhard von Albligen, fand einmal in einer Zeitschrift die Anzeige und teilweise Berechnung einer totalen Sonnenfinsternis. Wohl wissend, daß er mit diesem Funde seinem Freunde Mühlebeyeler eine Freude machen könne, brachte er ihm denselben. Voll Eifer ergriff unser Genie sogleich eine Kreide, fing an, auf dem Tische zu rechnen; als dieser mit Zahlen und Formeln ganz bedeckt war, kniete er auf den Stubenboden und füllte in kurzer Zeit auch diesen mit seinen Hieroglyphen und erst als er auch den Ofen damit bedeckt hatte, fand er das Resultat heraus und sagte, das gäbe keine totale Sonnenfinsternis, sie werde hier höchstens 11 Zoll westlich betragen; er bezeichnete auch genau den Anfang, die Dauer und das Ende des Phänomens, die Länder und Orte, wo es gesehen werde, wo total, wo partial; aber man konnte mir die Angaben nicht mehr genau mitteilen. Nur das sagte mir jener noch lebende Augenzeuge dieser Berechnung, Beyeler habe ihm diese Angaben notiert und mitgegeben, sowie auch dem Elias Brüllhard. Beyeler habe die Sonnenfinsternis nicht mehr erlebt, denn er selbst habe sie auf das Jahr 1826 verlegt. Da sei sie eingetroffen und zwar buchstäblich genau, wie ihr Freund sie angegeben hatte. — So soll er eine Zeitlang stets alle Sonnen= und Mondfinsternisse voraus angesagt und dann jedesmal die Erscheinung mit seinen Freunden beobachtet haben. Zur Beobachtung der Sonnenfinsternisse teilte er jeweilen geschwärzte Glasscherben aus und trug seine Belehrungen und durch seine freien Ansichten überhaupt viel zur Ausrottung des Aberglaubens bei. — Ein anderer Augenzeuge erzählte mir von der bewundernswerten Genauigkeit, mit der Beyeler Distanzen und Körperlängen aus der Ferne geschätzt, so daß er jede Wette, die man deshalb mit ihm eingegangen sei, gewonnen habe. — Wie schade, daß solche immense Talente nicht die entsprechende Ausbildung und Leitung fanden und nur auf sich selbst angewiesen blieben! Beyeler wäre unstreitig unter günstigeren Umständen, wenn sich jemand seiner angenommen und ihn hätte studieren lassen, ein berühmter Mann geworden, der seinen Heimatort auch zu heben imstande gewesen wäre, während er so, unter dem Druck ungünstiger Verhältnisse schmachtend, zu früh unterging." —

(Schluß folgt.)

Konflikt mit dem Monde.

Als mein Himmelschiff den Mond begegnete, das erstemal nach seiner Missetat, da sagte ich zu ihm: Schämen sollst du dich! Was wärest du denn ohne die Sonne? Kein Mensch wüßte was von dir, du bist ja doch zu gar nichts nutz. Immer ist es die Sonne und nur die Sonne, die sich bemüht, dich ins günstigste Licht zu stellen. Was wir von dir wissen, das erzählt uns nur die Sonne. Und was ist dein Dank an diese Wohltäterin? Daß du dich vordrängst, dich hinstellst und ihre Glorie verdunkelst, ihre Vorzüge in den Schatten stellst — wo es doch deine eigene Dumperheit ist und nicht die ihre, wenn ihr Schein verlischt.

„Ah!" antwortete mir der Mond, „du spielst auf die letzte Sonnenfinsternis an. Mein lieber Erdensohn, da sollt ihr just einmal still sein und vor eurer eigenen Tür kehren. Wie oft hat eure Erde sich schon neidisch zwischen die Sonne und mich gestellt!" So daß mein Renommee total verdunkelte und verdarb, obschon ich ganz unschuldig an den Flecken und Schatten war, weil es deine gewesen sind, die du mir verleumderisch angeworfen hast. Habe ich das verdient? Habe ich euch je was Schlimmes getan? Wie ein Kellerloch, ein finsteres, sind eure Nächte, wenn ich nicht das Licht, das mir die Sonne schenkt, freundlich zu euch hinabschicke! — Und ihr klagt mich, dessen Leib einmal auf etliche Minuten vor ihrem Antlitz stehen mußte — des Undankes gegen die Sonne an?!"

Als der Mond so gesprochen, da habe ich denken müssen an die lieben Vollmondnächte, habe mich geschämt und mir vorgenommen, fürder das Anschuldigen bleiben zu lassen.

(Aus Peter Rosegger: Heimgärtners Tagebuch. Verlag L. Staackmann, Leipzig.)

Brandstifter und Feuerlöscher.

Die deutschnationale Hetze gegen das Kabinett Wirth, welche dank dem Mord an Erzberger jeden moralischen Kredit verloren hatte, erhielt plötzlich neue Nahrung durch den Entscheid des Völkerbundes in der oberschlesischen Frage. Es braucht niemand zu zweifeln, daß der Entscheid so gerecht als möglich ausgefallen ist, und doch bedauert jedermann aufs tiefste, daß die innerpolitische Auswirkung der Ent=

scheidung einen Fluch für Deutschland bedeutet. Die Resultate der Abstimmung mußten berücksichtigt werden, sonst war Gerechtigkeit ein Hohn. Die polnischen Stimmen hatten ebensoviel zu gelten wie die deutschen, und die Gebiete unbedingter polnischer Mehrheit mußten polnisch werden. Daß der Völkerbund trotz den Widerständen Englands und den Drohungen Deutschlands diese Tatsache gewürdigt hat, ist gut. Man wird die Probe aufs Exempel machen, wie tief der demokratische Gedanke bei den deutschen Mittelparteien sitzt, wenn es sich darum handelt, ihn anzuwenden in Fällen, wo er günstiger für den Gegner als für die eigene Sache ausfällt.

Die maßlosen deutschen Proteste gegen die Abtretung der Grenzstriche, welche einen kleinen Teil des Industriegebietes einschließen, werfen ein äußerst ungünstiges Licht auf die herrschenden Parteien. Man wird zwar warten müssen, bis das erste Geschrei verstummt ist und dann zusehen, was sich weiter entwickelt. Die schlimmste Aeußerung deutschen Unverstandes ist indessen schon erfolgt. Es herrscht kein Zweifel, daß die Regierung Wirth, die eben noch alle Aussichten besaß, sich zu konsolidieren und ihre Basis zu verbreitern, demissioniert und das Reich in eine Ministerkrisis hineinwirft, die leicht zu einer größern Krisis ausarten könnte. Umsonst waren die Warnungen der Unabhängigen, umsonst ihre kategorische Forderung, daß jetzt, gerade jetzt, die Regierung ausharren müsse, wenn nicht ihr Rücktritt von der Stinnespartei und den noch weiter rechts stehenden Deutschnationalen ausgebeutet werden solle. Umsonst warnten auch die Mehrheitler und suchten Herrn Wirth durch ihre Vertrauenserklärung zu halten. Ausschlaggebend war das Verhalten des Zentrums, das merkwürdig genug schwankte und nicht wußte, wie die Lage zu bewerten sei. Einesteils wußte der linke Flügel genau, daß die Erhaltung des Kabinetts den deutschen Willen bekunde, sich loyal in die Entscheidung des Völkerbundes zu fügen, daß damit der französischen Mäßigung neue Nahrung zugeführt und die englische Aussöhnungspolitik gefördert werde, wußte auch gut genug, welchen Willen man damit der wilden Rechten gegenüber bekundet hätte. Aber der rechte Flügel dieser reinen Nützlichkeitspartei erwog Anderes. Wer sich dem Entscheid fügte, so dachte man, verliert den Kredit bei den Wählern, liefert sie der Rechten aus und schädigt die deutschen Forderungen, daß Deutschland sofort nach diesem Entscheid auf Verminderung seiner Lasten dringen müsse.

Und der Standpunkt des rechten Flügels siegte.

Alles geht in Deutschland wieder nach rechts. Die Arbeitermassen wandern zu den Mehrheitlern zurück. Die Zentrumsleute nach dem rechten Parteiflügel. Die Leute der deutschen Volkspartei zu den Nationalen. Und das trotz den ungeheuren Mitteln, die der Stinnespresse zur Verfügung stehen. Vielleicht auch freut sich die Leitung der Partei insgeheim, wenn sie an einer starken äußersten Rechten einen Rückhalt hat. Denn sie unterscheidet sich von der Junkerpartei doch nur dadurch, daß sie als Konjunkturgebilde in Republikanismus macht, solange der Moment es erfordert. Seit Erzbergers Tod war dies offensichtlich, ebenso wie die Linksschwenkung des Zentrums. Nun hat ein einziger Anstoß von außen genügt, um die hoffnungsvolle Besserung wieder zu stören, den Brandstiftern neue Vorwände zu geben, ihr Handwerk fortzusetzen und mit der Katastrophe zu spielen. Die Feuerlöscher sind damit ohne bösen Willen selber zu Brandstiftern geworden. Ihre ganze Klugheit nützt nicht: Die autonome Wirtschaft im Industriegebiet wird Deutschland für 15 Jahre die ganze Ausfuhr sichern, der Effektiverfolg liegt also auf Seiten der Deutschen. Politische Klugheit würde diesen Erfolg gewertet und, wenn schon böser Wille sein muß, auf den Moment gewartet haben, der innert 15 Jahren die jetzige Entscheidung stürzen könnte. Aber soweit sieht heute noch kein Politiker der Mitte. Alles geht gradlinig wie der Stier durch die Wand. Wenn eine Katastrophe erfolgt, so wird man viel weniger den Völkerbund als die deutsche Ahnungslosigkeit anklagen müssen.

Es ist ein guter Damm gegen die Katastrophe gebaut worden: Die deutsche Waffenlosigkeit. Doch kann dieser Damm unterhöhlt werden. Die deutsche Front stürzte zusammen, als die Ostfront an allen Stellen durchbrochen wurde. Man muß heute fürchten, daß diese Ostfront wieder erstehen und das Werk der Entente, das garantiert wird durch die Anwesenheit der Armeen am Rhein, eben im Osten zertrümmert werde. Die Fahrlässigkeit der Franzosen gegenüber Horthy-Ungarn wird übertroffen durch die allzugroße Schlauheit der Italiener. Beide hätscheln den Staat der Weißgardisten, die Franzosen, weil sie in ihm den Kern eines neuen Donaustaates, der sich gegen Deutschland richten wird, sehen wollen, die Italiener, weil sie hoffen, die Feindschaft Ungarns gegen die Slavenstaaten verewigen und eine Vereinigung der zersplitterten Teile verhindern zu können. Beide wenden sich an denselben Soldknecht, doch geht der Auftrag des einen weiter als der des andern. Italien will, daß er die Slaven ärgere, Frankreich, daß er sie sich unterwerfe. So viel Frankreich über den italienischen Plan hinausgeht, soviel schafft es zu Italiens Schaden. Nun ist es aber selbstverständlich, daß Ungarn lieber auf die Pläne Frankreichs eingeht als auf die bloß halb genügenden Wünsche Italiens. Immerhin kommt ihm zu statten, daß für das Anfangsstadium beide Partner das gleiche wollen: Daß Ungarn nicht noch weiter geschädigt werde.

In Venedig hat Italiens Außenminister Della Torretta zwischen Oesterreich und Ungarn vermittelt. Die Staaten der Kleinen Entente wurden nicht nach ihrer Meinung gefragt. Eine Volksabstimmung soll entscheiden, wer Oedenburg erhält. Das heißt: Oesterreich verzichtet auf sein vertragliches Recht in diesem Teil Westungarns. Ungarn hat damit die erste Etappe auf dem Wege der Revision Tiranons erreicht. Die Söldnerbanden schöpfen Mut. Windischgrätz prophezeit den Slavenstaaten ein baldiges Ende. Ganz gewiß ist ihre Situation nicht rosig. Belgrad sucht durch Bestechung der katholischen Miriditen und nördlichen Malissoren die Aufsaugung Albaniens durch Italien zu hintertreiben. Aber seinem natürlichen Verbündeten, Athen, droht in Kleinasien die Katastrophe. Die Bulgaren halten sich in unheimlicher Schweigsamkeit. Rumänien liegt unter dem Alpdruck Sovietrußlands, die Tschechei wird von magyarischen und deutschnationalen Agitatoren unterhöhlt. Das Spiel, das die Entente spielt, ist allzuschlau und dadurch frevelhaft.

Frankreich begeht dabei den gleichen Fehler wie Italien, nur in höherm Grade. Ungarn soll sich gegen die Slaven wenden, wird aber, wenn seine und Frankreichs Pläne gelingen, die Slaven gegen Italien führen. Dasselbe Ungarn von Frankreichs Gnaden aber wird der Rückhalt sein für die deutschen Monarchisten. Denn die Banden im Burgenland stehen unter Baltikumoffizieren. Frankreich hätschelt seine Todfeinde. Italien hilft. Die Feuerlöscher zu Venedig werden dank ihrer Eigennützigkeit zu Brandstiftern. Sie sind in ganz anderm Grade schuldig als die Herren des Völkerbunds im Falle Schlesien. -kh-

Allein.

Es führen über die Erde Straßen und Wege viel.
Aber alle haben dasselbe Ziel.

Du kannst reiten und fahren zu zwein und zu drein,
Den letzten Schritt mußt du gehen allein.

Drum ist kein Wissen noch Können so gut,
Als daß man alles Schwere alleine tut.

Hermann Hesse.